



Zwingli schwebt von seinem Sockel: Im Kunstprojekt «Transit» verlässt der Reformator 1999 seinen Platz vor der Wasserkirche und wandert durch Zürich. | KEYSTONE

Wie zwinglianisch ist Zwingli?

Helvetischer Sonderfall

2017 feiert die Welt das 500-Jahr-Jubiläum von Luthers Thesenanschlag in Wittenberg. Doch wie sah die Reformation in der Schweiz aus? Und in den ländlichen Regionen, abseits der Zwingli-Stadt Zürich?

Die Reformation bedeute ein gewaltiger gesellschaftlicher Aufbruch. Peter Opitz, Historiker und Zwingli-Biograf, über den helvetischen Sonderfall der Reformation und warum die Protestanten Pioniere waren.

TILMANN ZUBER

Herr Opitz, war Zwingli nicht zwinglianisch?
— Zwingli hatte viele Gegner und wenig Zeit, sein Leben zu geniessen. Er hat aber Kunst und Theater geliebt. Und besonders die Musik. Er hat viele Instrumente gespielt. Gegner haben ihm deshalb vorgeworfen, kein ernsthafter Mensch zu sein. Er war ernsthaft, aber er hatte auch viel Humor.

Was ist die grösste Leistung der Reformation?
— Im Blick auf Theologie und Kirche ist es die Rückbesinnung auf die Kerninhalte des christlichen Glaubens. Die Reformatoren wollten keine neue Sekte gründen, sondern sich auf das Wesentliche der Botschaft besinnen.

Und in der Geschichte?
— Die Reformation war eine Bewegung, welche die Gesellschaft grundlegend veränderte und einen wichtigen Schritt in die Neuzeit bildete. 1517 begann in Deutschland die Reformation mit Luthers Thesenanschlag. Was unterscheidet die Deutsche und die Schweizer Reformation?

— In Deutschland löste ein Mönch die Reformation aus. Er wollte die Kirche reformieren.

Dieser Mönch Luther thematisierte das persönliche Gottesverhältnis. Seine Frage lautete, wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Luthers Bewegung konnte in den verschiedenen Fürstentümern Fuss fassen. Meist wachte ein Landesfürst über die Umsetzung der Reformation.

Und in der Schweiz?

— In der Schweiz haben wir eine Gemeinde- und Städtereformation. Zwingli war der Vordenker, aber Stadträte, Zunftmeister und Bürgermeister beschlossen die Reformation und setzten sie um. Die Schweizer Reformation hatte einen anderen Charakter, im Vordergrund stand das Verhältnis zwischen Gott und der Gemeinschaft. Für Zwingli war klar, dass Religion mit Politik zu tun hat. Für ihn hatte das Reich Gottes soziale, politische und rechtliche Auswirkungen. Der Reformator wollte die Gemeinde entsprechend dem göttlichen Wort umgestalten. Luther unterschied da zwischen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit.

Für Zwingli waren Staat und Religion nicht getrennt. Kritiker werfen ihm heute vor, ein reformierter Taliban zu sein.

— Das ist Unfug. Er forderte genau das Gegenteil. Er wollte Glaubensfreiheit und das Recht zur Selbstbestimmung. Das Volk selber sollte das Zusammenleben regeln und nicht mehr eine geistliche Elite, welche die Gesellschaft mit ihren Glaubensdogmen knechtete. Luther und Zwingli waren zwei völlig verschiedene Charaktere. Zeigte sich dies auch in der Reformation?



Peter Opitz ist Kirchengeschichtler und Reformations-Experte an der Theologischen Fakultät Zürich.

— Zwingli war ein Humanist, der über viel Humor und Selbstronie verfügte. Durch seine humanistische Bildung konnte er auch mit einer gewissen Distanz über religiöse Fragen reden. Die Bibel war ihm Autorität, aber er konnte über deren Auslegung diskutieren. Zwingli liess sich gerne belehren. Unter seine Texte schrieb er jeweils: «Wenn mich jemand belehren könnte, wo ich irre, sollte er dies jetzt tun.»

Und Martin Luther?

— Luthers Glaube war enger und direkter mit seiner eigenen Person verbunden, bei ihm ging es immer gleich um das ewige Heil oder die Verdammnis. Er war weniger Lehrer als Prophet. Seine Schriften rüttelten auf und entfachten ein Feuer. Luther verfasste wunderschöne und erbauliche Texte, aber auch furchtbare Schriften, in denen er erbarmungslos über seine Gegner und Andersgläubige herzog.

Sie meinen die Bauern, Juden oder auch den Reformator Zwingli?
— Ja, unter anderem.

Welcher Aspekt des Reformators Zwingli hat Sie beeindruckt?
— Etwas, das selten erwähnt wird: Zwingli war ein tief religiöser Mensch. Er verstand sich als Werkzeug Gottes. Er war bereit, dafür sein Leben zu geben. Bei ihm ging es nicht um sein eigenes Seelenheil, sondern um die Eidgenossenschaft. Zwingli verband den Glauben mit der Frage der Gerechtigkeit. Er wollte eine gerechte Gesellschaft, in der die Reichen nicht die Armen ausbeuten, sondern in der man fair

zusammenlebt. Das ist ein wesentlicher Aspekt in Zwinglis Denken.

In der Schweiz fand die Reformation nicht nur in den Zentren Bern, Zürich und Basel statt, sondern auch auf dem Land. Wie ging sie vonstatten?

— Für die Landbevölkerung bedeutete die Reformation einen Gewinn an politischer und wirtschaftlicher Selbstverwaltung. Obwohl die Schweiz sehr klein ist, sah die Reformation an jedem Ort anders aus. Das gilt auch für die Landregionen. Jede Region hatte ihre Eigenarten und ihre eigene Reformationsgeschichte. Wenn bis heute eine gesamtschweizerische Jubiläumfeier der Reformation nicht möglich ist, hat dies Tradition, ist aber auch nicht schlimm, sondern eben schweizerisch.

Zur Schweizer Eigenart gehörte, dass die Reformation nicht zu Bauernkriegen führte.

— Ja. In der Schweiz waren die Hierarchien flacher und die Verbindungen zwischen der Obrigkeit und Landbevölkerung waren eng. Man kannte sich und war miteinander verwandt. Als die Bauern ihre sozialen Forderungen stellten, setzte man auf Verhandlungen und suchte den Ausgleich. In Deutschland hatten die Fürsten wenig Gehör für die Anliegen ihrer Bauernschaft. Sie schlugen die Bauernaufstände mit Hilfe ihrer Söldner brutal nieder.

Warum gab es in der Schweiz nicht lange Religionskriege?

— Häufig mussten sich Katholiken und Reformierte, die eng miteinander zusammenlebten, arrangieren. An manchen Orten benutzten die Protestanten und Katholiken die gleiche Kirche. In Graubünden entschied jedes Dorf, ob es nun den neuen Glauben annehmen wollte. Wollten die Dörfer miteinander Handel treiben, mussten die Leute weiterhin miteinander auskommen. **Also gab es schon da den helvetischen Sonderfall?**

— Die Eidgenossenschaft war eine Pionierin in Sachen konfessionellem Zusammenleben. So wurde der Schweiz das Schicksal des Dreissigjährigen Krieges erspart.

Wie hat die Reformation die Schweiz geprägt?

— Die gesellschaftlichen Auswirkungen waren gross, nicht nur im Religiösen, sondern auch in der Wirtschaft, in den Wissenschaften und vor allem in der Sozialpolitik: Da die Reformation eng mit dem Handwerk, den Zünften und Händlern verbunden war, unterstützte dies den wirtschaftlichen Aufschwung. So schafften die Reformatoren die Heiligenfeste ab, gestatteten das massvolle Zinsnehmen und gaben der Arbeit eine neue Bedeutung. Zwingli sagte, der arbeitende Mensch sei am ehesten Gottes Ebenbild. Denn auch Gott habe gearbeitet. Und in der Sozialpolitik waren Zwingli und Zürich Pioniere: Sie verboten das Betteln und zogen gleichzeitig ein flächendeckendes Armenwesen auf. Da zu setzten sie Armenpfleger ein und gründeten eine Kasse.

Die Reformation ist heute in der Gesellschaft aufgegangen. Vieles, das früher die Kirche machte, hat der Staat übernommen. Die Botschaft der Nächstenliebe und Solidarität ist heute Allgemeingut. Wie kann Kirche heute wieder verstärkt «Salz in der Welt» sein?

— Seit Ende des 18. Jahrhunderts schreiben die reformierten Kirchen ihren Mitgliedern immer weniger vor, welche Dogmen sie glauben müssen. Man hat die Freiheit zu glauben oder nicht zu glauben. Damit bekommt aber das Bekennen der Kirche und der einzelnen Christen wieder eine stärkere Bedeutung. Die Reformierten sollen zeigen, für welche Botschaft und Werte sie einstehen.

Das klingt theoretisch. Wie könnte das konkret aussehen?

— Die reformierte Kirche tritt in der Gesellschaft beispielsweise für die Schwachen und die Menschenrechte ein. Das macht sie gut. Sie müsste jedoch den Mut haben, deutlich zu sagen, warum sie dies tut.

Sie müsste sich mehr mit der Bibel einmischen, wie es die Reformatoren im 16. Jahrhundert taten?

— Ja. Allerdings: Die Rede von «der Kirche», die etwas tun sollte, ist auch problematisch. Reformierte wissen: «Die Kirche», das sind nicht «die da oben», das sind wir selber.

Zum Schluss: Was würde Zwingli sagen, wenn er heute in seine Stadt käme?

— Zwingli würde die Verantwortlichen in Politik und Behörden und alle Bewohnerinnen und Bewohner Zürichs auffordern, sich bei jeder Entscheidung, die zu treffen ist, die Frage zu stellen: Dient diese Entscheidung mehr dem Gemeinwohl als meinem eigenen Nutzen? Nur wenn das Ja überwiegt, hat die Stadt Zukunft.

DIE REFORMATION IM BASELBIET

Heiratswillige Pfaffen und Spanferkelschmaus

Im Jahr 1517 schlug Luther seine 95 Thesen an die Pforte der Schlosskirche in Wittenberg. Der Basler Reformator Oekolampad und mutige Pfarrer verbreiteten die neue Lehre auch im Baselbiet. Doch erst 1529 setzte sich die Reformation auf der Landschaft wirklich durch.

MARBUS B. CHRIST



JOHANNES OEKOLAMPAD 1482–1531

Johannes Oekolampad (ursprünglicher Name: Hans Husschin) kommt im Jahr 1522 nach Basel und widmet sich der Herausgabe des griechischen Textes des Neuen Testaments von Erasmus. Oekolampad ist ab Herbst 1522 Korrektor in der Buchdruckerei Cratander und beginnt 1523 als theologischer Lehrer – und nicht als Prediger der Kirche – mit seinen Jesaja-Vorlesungen in lateinischer Sprache. 1529 wird er Antistes der Basler Kirche (Pfarrer am Münster, Vorsitzender der Synode und Vertreter der Kirche nach aussen). Er stirbt 1531. Verglichen mit Zwingli in Zürich und Calvin in Genf ist sein Wirken von relativ kurzer Dauer. Zudem ist die Reformation in Basel stärker prozess- als personenorientiert.

Stephan Stör, der Pfarrer von Liestal, tritt im November 1523 zusammen mit seiner Haushälterin und den vier gemeinsamen Kindern vor den Schultheiss und den Rat der Stadt Liestal. Er macht diese darauf aufmerksam, dass das Verbot der Priesterehe schriftwidrig sei und dass er deshalb um die Bewilligung zur Hochzeit ersuche, welche ihm auch erteilt wird.

Stör war nicht der Einzige, der sich aufgrund des Studiums der biblischen Schriften über Vorschriften der Kirche aufgehalten und sich ihnen aktiv widersetzt hat. Auch Jakob Immeli, von 1529 bis 1542 Pfarrer in Pratteln und in Münchenstein, heiratete seine Haushälterin: «Diser kezer ist der erst gesein, der under den paffen z'Basel ein eheweib genommen.»

Spanferkel statt Wurst

Schon 1522 war es in Basel zu einem aufsehenerregenden Anlass gekommen: Am Palmsonntag, also während der Fastenzeit, fand im Klybeckschlösschen ein Spanferkelschmaus statt (bei Froschau in Zürich war es bloss ein Wurstessen). Dazu eingeladen waren Priester, Studenten und humanistisch gesinnte Laien. Die Geistlichen betonten, sie hätten kein Gebot übertreten, sondern nur die einem Christenmenschen zustehende evangelische Freiheit in Anspruch genommen.

Diese Ereignisse machen deutlich, dass eine Reform der kirchlichen Verhältnisse angezeigt war. Basel war für

solche Veränderungen ein guter Nährboden. Dies zeigen drei Begebenheiten, die eng mit der Stadt verbunden sind: zum einen das Basler Konzil, zum andern die 1460 gegründete Universität und zum dritten der Buchdruck, der in der Person von Johannes Froben einen Freund des Humanismus und der Reformbewegungen in der Stadt hatte.

Die Bauern begehren auf

Aber nicht nur eine Veränderung der kirchlichen Verhältnisse erwartete die Bevölkerung, sondern auch eine Befreiung von sozialpolitischen Lasten. Zwischen der Stadt und der Landschaft bestand ein deutliches soziales Gefälle. Darum kam es – und dies nicht nur in der Landschaft Basel – 1525 zum sogenannten Bauernaufstand, einer Auseinandersetzung zwischen Stadt und Land, die allerdings nicht blutige Formen angenommen hat – und darum auch nicht als Bauernkrieg bezeichnet werden sollte. Anfang Juni erhielten die Bauern Vertragsurkunden, die sogenannten Freiheitsbriefe. Diese erfüllten die Forderungen vor allem im materiellen Bereich.

Nach dem Bauernaufstand und trotz den Freiheitsbriefen setzte sich die Reformation auf der Landschaft nur schleppend fort. So drohte der Rat dem Priester von Kilchberg mit der Absetzung, wenn er nicht die Messe und das Halten der Jahresten – beides hatte er abgeschafft – wieder einführe. In Pratteln und Munchaz wurden die reformgesinnten Pfarrer wieder von altgläubigen abgelöst.

Täufer und Bilderstürmer

1527/28 bildeten sich in Liestal Täufergemeinschaften. Bereits 1528 kam es auf der Landschaft zu Bilderstürmen: In Oberdorf und Pratteln wurden die Malereien übertüncht, im fürstbischöflichen Therwil wurden die Bilder durch die Gemeinde zerstört. Der Bildersturm war aber auf der Landschaft keine wilde, spontane Aktion, sondern fusste in den Gemeinden auf Versammlungsbeschlüssen.

Der Herbst 1528 war für die Landschaft von entscheidender Bedeutung. Auf Anordnung Johannes Oekolampads wurde auf der Landschaft eine Visitation durchgeführt. Unmittelbar danach wandte sich Oekolampad im Herbst 1528 in einem Hirtenbrief an 13 Pfarrer der Landschaft und an 4 des bischöflichen Gebiets, welche das Evangelium verkündeten. Im Laufe des Jahres 1528 zeichnete sich die Entscheidung für die Reformation immer stärker ab. Und im Februar 1529 war es dann so weit.

Zünfte fordern die Reformation

In der Stadt nahmen die Zünfte die Zügel in die Hand. Sie waren es, die auf den 8. Februar 1529 eine Massenveranstaltung organisierten und den Rat unter Druck setzten. Am nächsten Morgen, also am 9. Februar 1529, dasselbe Bild: Der Rat debattierte im Innern des Rathauses, auf dem Marktplatz standen Tausende von bewaffneten Männern. In den Kirchen der Stadt kam es zu Bilderstürmen. Es gab kein Halten mehr. «Übermeister» vom Volk gab der Rat seinen Entscheid bekannt, dass er die Forderungen des Volkes erfülle.

Damit war es offiziell: Basel – Stadt und Landschaft – schliesst sich der Reformation an. Bereits am 1. April 1529 liegt die Reformationsordnung vor. Und 1534 folgt das Basler Bekenntnis mit den fünf Hauptstücken des christlichen Glaubens sowie Bestimmungen zum Bann bis hin zum «Irrtum der Wiedertäufer».

Für die Gemeinden auf der Landschaft hatte der Beschluss des Rates von 1529 weitreichende Folgen. Ab sofort wurde die Messe nicht mehr gelesen, auch alles andere, was an frühere Zeiten erinnern konnte, wurde entfernt, so die Bilder und die Heiligenstatuen. Die Messgewänder, Chorröcke und Teppiche wurden inventarisiert und in abgeschlossenen Truhen aufbewahrt. Die Monstranzen, Kelche und Altarkreuze zogen die Vögte ein und lieferten sie nach Basel ab. Alles wurde später eingeschmolzen und dem Almosen überwiesen.

Die Untertanen erheben ihre Stimme

Anders als an andern Orten der Reformation war die Erneuerung der Kirche prozesshaft und erfolgte in langsamer und zäher Gangart. In Stadt und Landschaft Basel war auch nach der Reformation die Verknüpfung zwischen Obrigkeit und Kirche sehr eng, es zeigte sich diesbezüglich also kein Bruch in der Entwicklung.

Die Landschaft war von der Stadt abhängig. Doch zeigen sich deutlich Tendenzen der Eigenständigkeit. Die Untertanen erheben ihre Stimme, sie wollen in kirchlichen Fragen, wie zum Beispiel bei der Pfarrwahl, selber bestimmen können. Das hat später auch politisch seine Folgen – 1833, das Jahr der Kantonstrennung, zeichnet sich bereits am Horizont ab. Danach gibt es nicht mehr die Basler Kirche, sondern zwei getrennte reformierte Kirchen: eine für die Stadt und eine für die Landschaft.

Alle wichtigen Informationen zur Reformation im Baselbiet unter <http://www.ref-500-bl.ch/>



Bildersturm: Die Prattler Kirche verlor 1529 ihre Ausstattung. | SPRECHER/ERK BL